Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 14 (1958)
Heft: 3

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rezensionen.

William Reuben Farmer, *Maccabees, Zealots, and Josephus. An Inquiry into Jewish Nationalism in the Greco-Roman Period.* New York, Columbia University Press, 1956. XIV + 239 S. $4.50.

Der Verfasser will zeigen, daß es eine geschichtliche Verbindung zwischen den Makkabäern des zweiten vorchristlichen und den Zeloten des ersten christlichen Jahrhunderts gibt. Trotz der zeitlichen Entfernung der beiden Komponenten scheint diese These nicht unbegründet zu sein.

Man muß sich aber klarmachen, worin die Verbindung hat bestehen können. Es gibt drei Möglichkeiten, die auseinandergehalten werden sollten: 1. Die makkabäische Bewegung setzte sich durch wirkliche Sukzession in die zelotische fort. 2. Die Makkabäer bildeten nur ideell ein Vorbild für die Zeloten. 3. Es handelt sich einfach um Analogien, die auf dem gemeinsamen Nationalismus beruhen.

Zu diesen Alternativen möchten wir folgendes bemerken. 1. Für die erste Annahme hätte man einen Beweis, wenn sich darlegen ließe, daß die Qumranbewegung nicht nur gewissermaßen auf die makkabäische Erhebung zurückgeht, was vielen Kennern wahrscheinlich erscheint, sondern auch ihrerseits den Hintergrund des Zelotismus bildet, was trotz der in der letzten Zeit gemachten Behauptungen einiger Qumranforscher vorläufig ganz unsicher bleibt. Natürlich könnte die Kriegsrolle von Qumran ein verbindendes Glied ausmachen, aber man müßte dabei zuerst beweisen, daß sie mit einem wirklichen Krieg zu tun hat, und das ist noch nicht geschehen, auch nicht bei Farmer. 2. Was die zweite Annahme betrifft, ist besonders die Verehrung der Makkabäer im letzten vorchristlichen und ersten christlichen Jahrhundert zu berücksichtigen. Zu diesem Thema bringt Farmer wertvolles Material herbei, indem er die auf die Makkabäer bezogenen Feste behandelt (S. 132—158). Er hat aber weder das 4. Makk., das sich in 1, 10; 3, 19; 17, 7—10 als eine Gedächtnisfestrede über makkabäische Märtyrer darstellt, noch die späteren makkabäischen Märtyrerüberlieferungen untersucht. 3. Mit der Bestätigung der dritten von den oben erwähnten Annahmen ist der Verfasser ausführlich beschäftigt, und auch da hat er wertvolle Beobachtungen machen können. Vieles ist gewiß für die jüdischen und christlichen Fachleute, denen sich die Untersuchung eigentlich zuwendet, überflüssig und mehr für Laien von Interesse. Aber es ist wertvoll, daß ein weiterer Kreis auf die hier berührten Probleme aufmerksam gemacht werden kann.

Basel. *Bo Reicke.*

G. Molin, *Das Lob Gottes aus der Wüste. Lieder und Gebete aus den Handschriften vom Toten Meer.* Übersetzt und eingeleitet. Freiburg & München, Verlag Karl Albert, 1957. 66 S. DM 6.20.

J. T. Milik, *Dix ans de découvertes dans le désert de Juda.* Préface de R. de Vaux. Paris, Les Editions du Cerf, 1957. 122 S., 35 Phot.

Diese beiden Schriften zeigt man mit großer Freude an und möchte sie einem weiten Publikum empfehlen. Das um so mehr, als beide Autoren sich

auf dem Gebiete der Texte vom Toten Meer bereits einen guten Namen gemacht haben.

In einem kleinen, schmucken Bändchen legt G. Molin neben einer guten Einleitung in die Texte und ihre Probleme die Übersetzung der nicht zu sehr beschädigten Teile der Loblieder, der hymnischen Stücke der Sekten- und der Kriegsrolle, dazu der Segenssprüche (1QSb) vor. In allen diesen Texten erklingt das Lob Gottes. Und dieses Lob läßt Molin in einer ausgesprochen schönen (metrischen) Übersetzung ertönen. Daß sie an manchen Stellen etwas ungesichert zu sein scheint, nimmt man in Erwartung der kritischen Bearbeitung der Hodajoth durch Molin gerne in Kauf.

Daß den vielen, allgemein orientierenden Werken über die Funde vom Toten Meer nun auch J. T. Milik eine eigene Darstellung hinzufügt, empfindet der, der dieses handliche Büchlein gelesen hat, keineswegs als Luxus. Ist doch Milik seit Jahren an der Bearbeitung der Funde in Jerusalem tätig und überblickt wie sonst kaum einer das gesamte Material (auch der Funde vom Wadi Murabba'at und dem Kloster Mird). — Der gottlose Priester des Hab.-Kommentars ist nach ihm der Makkabäer Jonathan (160—142 v. Chr.). Den in letzter Zeit viel diskutierten Demetrius hält er für Demetrius I. Soter (162—150). Weiter findet er in den Texten Antiochus IV., Alexander Jannäus und Alexandra genannt. Die «Kittim» erkennt er — auch in der dem 1. nachchristlichen Jahrhundert zugewiesenen Kriegsrolle — als die Römer. Schon diese wenigen Hinweise zeigen den weiten Blick Miliks in seiner Darstellung. In klarer Kürze erfahren wir alles über die Geschichte der Entdeckungen, den Inhalt der Höhlen (von denen nur I und IV Gemeindebibliotheken, die übrigen jedoch privaten Besitz einzelner Anachoreten enthalten sollen), die Geschichte und Lehre der Essener wie auch über die Bedeutung der Funde für alle in Frage kommenden Wissenschaftszweige.

Natürlich möchte man da und dort doch Fragezeichen setzen, z. B. ob für die Beschreibung des Lehrers der Gemeinde die Hodajoth nicht mit mehr Zurückhaltung benutzt werden müßten. Und ist mit der Annahme einer gleichzeitigen Auswanderung der Gemeinde nach Qumran und nach Damaskus die Frage des Verhältnisses der «Gemeinde von Damaskus» zur Siedlung in Qumran besser gelöst? Was ist die Qumrangemeinde ohne den Lehrer der Gerechtigkeit, wenn dieser mit nach Damaskus gezogen sein sollte?

Zwei Kartenskizzen, ein Plan über die Ausgrabungen in Qumran, dazu die 35 dem Textteil angeschlossenen Photos und eine chronologische Tabelle erhöhen den Wert dieses praktischen Büchleins und machen es zu einem sehr empfehlenswerten Hilfsmittel.

Basel. *Hanswalter Huppenbauer.*

Joseph Staudinger, *Die Bergpredigt.* Wien, Verlag Herder, 1957. 360 Seiten. DM 22.—.

This is a systematic verse by verse commentary and interpretation of the passages Matt. 5-7 and Luke 6. 20-38. Particularly fruitful are the author's patristic comparisons, and his concern to relate the passages to

other aspects of the N.T. There is, however, a tendency to ignore questions of Jewish background or Rabbinic parallels, or regard them as secondary.

From the point of view of N.T. scholarship, the most interesting part of Staudinger's book is the *Anhang* of 81 pages. Here one finds a summary of the Austrian Jesuit's thesis that Luke depends upon the witness of James the Lord's brother, who was an apostle (pp. 248-51), a comparison of the Lukan travel-narrative sections with their Matthean parallels (pp. 253-61), and discussions of, for example, "the poor in spirit" (pp. 266-9), Christ and Satan (pp. 269-72), divorce (pp. 283-8), the "synoptic question" (pp. 312-7), the practicability of the commands (pp. 318-22), and *"Entmythologisierung"* (pp. 322-9). Staudinger considers that the Matthean version of the sermon must be allowed as original, and that the Lukan differences are due to a different occasion; neither are "doublets" or "compositions". The views of Protestant scholars are constantly mentioned, but the author disapproves of most of them, especially Bultmann's, when they contradict the traditional position. Particularly is this the case with regard to the primacy and reliability of Matthew.

Indeed, one may wonder occasionally whether the copious footnotes and critical discussions have been added to give the apparel of scholastic respectability to the otherwise dogmatic and frequently excellent commentary on the meaning of the Sermon within the early Church. The Fathers are rebuked for interpreting "daily bread" in the Lord's prayer as the eucharistic bread (pp. 292-5), but their words are often cited uncritically as if they were the obvious and natural interpretation of the Synoptic passages. This is a pity, for Staudinger's book is easily the most detailed and systematic study of the Sermon on the Mount for many years, and no student of the subject will be able to ignore what he has written, if only for the exhaustive references (and some had to be omitted, he says). The great achievement of the book is to present a positive interpretation of the Sermon as "the preaching of the Kingdom of God and the laying of its foundation-stone". It is to be regretted that the manner of presentation of this thesis will probably preclude it from having the constructive and beneficial effect upon the "critical" scholarship which the author often justly condemns.

For a work of such magnitude, there seem to be surprisingly few errors. Printing slips crept in on p. 253, lines 6 and 46, and p. 261, line 33. Str. B. III, 593 on page 214 does not seem right.

Manchester. *John J. Vincent.*

James M. Robinson, *Das Geschichtsverständnis des Markus-Evangeliums.* = Abhandlungen z. Theol. d. Alten und Neuen Testaments, 30. Zürich, Zwingli-Verlag, 1956. 112 S. Fr. 14.50.

Robinson hat mit seiner überaus anregenden Studie nicht eigentlich einen Beitrag zur «Redaktionsgeschichte» (Marxsen) des Mark.-Ev. liefern wollen. Und doch liegt ihr besonderer Wert gerade darin, daß hier tatsächlich so etwas wie eine Theologie des ältesten Evangelisten in ihren Umrissen sichtbar wird. Für den Verfasser war der Ausgangspunkt der Unter-

suchung freilich ein anderer: um zur aktuellen theologischen Diskussion über Geschichte und Geschichtlichkeit beizutragen, stellt er die Frage: wie versteht der Evangelist, der Aufzeichner dieses Evangeliums, Geschichte — jene Geschichte, die er erzählt, aber auch Geschichte im allgemeinen, seine eigene Geschichte? Die Antwort scheint den Verfasser von vornherein auf eine theologische Schulrichtung festzulegen: es handle sich beim Mark. um ein «eschatologisches» Geschichtsverständnis. Aber er geht wie auch sonst in seinem Buche durchaus eigene Wege. «Eschatologisch» meint nicht nur die Beziehung auf eine heilsgeschichtliche Zukunft und von daher auf die Gegenwart, sondern ist grundlegend an der heilsgeschichtlichen Vergangenheit orientiert. Markus weiß, daß mit dem Auftreten Jesu «eine neue Form von Geschichte auf höherer Ebene» (S. 85 f.), eine Geschichte von kosmischen Ausmaßen ihren Anfang genommen hat — freilich nicht als ein neuer *status* in einem metaphysischen Weltsystem, sondern als neuer *actus* im umfassenden kosmischen Drama. Daran ist R. ganz besonders gelegen: an der aktiven, dramatisch-dynamischen Struktur dieses «eschatologischen» Geschichtsverständnisses. Geschichte heißt für Markus stets Kampf, Auseinandersetzung, Aufbrechen von verborgenen Alternativen, Sieg und Niederlage. Das ist der Aspekt, unter dem nach R. bereits die Geschichte Jesu dargestellt erscheint. Ihr Kennzeichen ist der auf dem Boden menschlicher Geschichte ausgefochtene kosmische Kampf, das Ringen zweier Mächte (Geist–Satan), das mit der Versuchung Jesu anhebt und am Kreuz seinen Höhepunkt erreicht. Die ersten drei Kapitel der Studie entfalten diese These an Hand einer sorgfältigen Exegese. Überraschendes Licht fällt dabei besonders auf die Dämonenaustreibungen (Kap. II), die nach der stärker von kosmischer Terminologie geprägten Einleitung des Evangeliums (Kap. I) den Übergang zu einer mehr «immanenten» Darstellungsweise des kosmischen Kampfes bilden (Debatten, Wundergeschichten, Passionserzählung: Kap. III). Aber auch die «Geschichte seit dem Jahre 30» (Kap. IV) — und damit lenkt der Verfasser zur Ausgangsfrage zurück — ist für das Mark. durch diesen Kampf charakterisiert: Markus hält das an der Geschichte Jesu gewonnene «eschatologische» Geschichtsverständnis auch für seine Zeit, für die Zeit der Kirche, fest. Sein Ruf zur Teilnahme am Kampf auf der Seite des Siegers gilt für alle christlichen Generationen. Für R. ist demnach auch Markus bereits ein Zeuge jenes heilsgeschichtlichen Denkens, an dessen Ausbau Lukas so stark beteiligt erscheint. Man darf dem Verfasser für seine kühne und inspirierende These (es ist nicht die eines Lutheraners!) außerordentlich dankbar sein und wird die mannigfaltigen Anregungen seines Buches gern aufnehmen.

Basel. *Karlfried Fröhlich.*

Fritz Tschirch, *1200 Jahre deutsche Sprache. Die Entfaltung der deutschen Sprachgestalt in ausgewählten Stücken der Bibelübersetzung vom Ausgang des 8. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Ein Lese- und Arbeitsbuch.* Berlin, Walter de Gruyter & Co., 1955. xxiii + 127 S. DM 30.—.

Während sich die Sprachhistoriker früher beinahe nur mit dem Lautwandel und der Veränderung der Wortformen beschäftigten, wendet man

sich heute größeren Einheiten zu: dem Wortschatz, dem Satzbau. Tschirch meint, die Entwicklung dieser Erscheinungen lasse sich besonders gut an Bibelübersetzungen verfolgen, weil die Übersetzer hier wie sonst nirgends an den grundlegenden Text gebunden seien. Das angeführte Buch, das eine Synopse mit Auszügen aus 5—7 deutschen Bibelübersetzungen vom Mittelalter bis zur Neuzeit bildet, soll also für diesen Zeitraum die Entwicklung des Wortschatzes und der Syntax im Deutschen beleuchten. An der Spitze steht der Vulgata-Text (mit Varianten der «Vetus Latina»), beim N.T. auch der griechische Text von Nestle (dieser ist allerdings nicht am Platze, weil von den angeführten Übersetzern nur H. Menge den Nestle-Text benutzt hat; da wäre der Text des Erasmus historisch richtiger gewesen). Obwohl das Buch eigentlich für Philologen gemeint ist, kann es auch für Theologen von Interesse sein. Man muß aber beachten, daß die Verschiedenheiten der Übersetzungen nicht immer auf der Sprachentwicklung, sondern bisweilen auf einer abweichenden Form oder Deutung des Grundtextes beruhen.

Basel. *Bo Reicke.*

Friedrich Wilhelm Kantzenbach, *Das Ringen um die Einheit der Kirche im Jahrhundert der Reformation. Vertreter, Quellen und Motive des «ökumenischen» Gedankens von Erasmus von Rotterdam bis Georg Calixt.* Stuttgart, Evangelisches Verlagswerk, 1957. 260 S. DM 11.50.

Kantzenbachs Untersuchungen zur ökumenischen Frage zeitigen zwei Ergebnisse. Sie stellen einmal die Bemühungen einiger der bedeutendsten Theologen und Kirchenmänner um die Einheit der Kirche im Reformationsjahrhundert historisch dar. In den Kreis der Betrachtung sind einbezogen: Luther, Erasmus, Melanchthon, Martin Butzer, einige kleinere katholische Polemiker und Erasmianer neben namhafteren Katholiken, wie Witzel und Cassander, dann als Abschluß Georg Calixt. Es sind die Männer, die zum Teil schon zu Beginn der Reformation, vor allem aber in den Jahren der Symbolbildung und der großen Religionsgespräche im Reich das Problem der Kircheneinheit aufgegriffen und zu lösen versucht haben. Jeder Abschnitt bietet infolge der großen Belesenheit des Autors einen in sich geschlossenen lehrreichen Überblick über die Anschauungen der Theologen des Zeitalters. Da und dort hätte man sich mehr typische Zitate und weniger Allgemeinheiten gewünscht.

Das zweite Ergebnis ist systematischer Natur. Das Ringen um die Einheit der Kirche im Jahrhundert der Reformation soll die grundlegenden und bleibenden Motive des ökumenischen Denkens für die Gegenwart klären. Kantzenbach unterscheidet zwischen ökumenischen Charismatikern, wie Kardinal Contarini, Graf Zinzendorf oder Bischof Sailer, und ökumenischen Theoretikern, wie Erasmus, Witzel, Cassander, Grotius. Wie er selbst bemerkt, gehen tatsächlich beide Typen ökumenischer Theologen ineinander über oder berühren sich doch sehr stark. So ist es gerade sein Anliegen, auch bei den polemischen katholischen Theoretikern das existentielle Betroffensein von der Not der Kirchenspaltung aufzuzeigen und Verständnis für sie zu wecken. Im Verlaufe der Darstellung treten alle wichtigen grundsätzlichen Gesichtspunkte der ökumenischen Frage in ihrer reichen Ver-

schiedenartigkeit auf: der Versuch einer Vereinigung durch Herausstellen der «necessaria», der «articuli fundamentales», das Verschleiern der Gegensätze, der Ruf zur einfachen Unterwerfung unter eine Autorität, der Rückzug auf einen verklärten Idealzustand der alten Kirche, der ersten fünf Jahrhunderte. Kantzenbach weist überall kritisch auf die Brüchigkeit solcher Unternehmen der theoretischen Ökumeniker hin. Den eigenen Standpunkt umreißt er zum Schluß wie folgt: «Der Weg interkonfessioneller Auseinandersetzung führt nicht zuerst über den Wortlaut von Symbolen, sondern in die Heilige Schrift. Jede Zeit ist neu zur Heiligen Schrift. Sie darf in der Bindung an das von den Vätern ererbte Traditionsgut (sei es nun der lutherische oder der Heidelberger Katechismus) prüfen, was der Heilige Geist uns in der Begegnung mit dem Worte der Heiligen Schrift als Wahrheit aufgehen läßt. Dankbar wird jede Tradition begrüßt, die sich mit dem Geist der Aussagen der Heiligen Schrift deckt... Die entscheidende Frage an die Kirchen der Welt ist die, ob sie ihr Selbstverständnis allein auf die Heilige Schrift gründen, oder aber auf außerhalb der Schrift stehende Größen wie das Amt oder die Tradition. Eine an die Heilige Schrift gebundene Kirche empfängt in Demut die Gaben der Geschichte; auch das Amt und die Tradition gehören dazu. Es ist aber entscheidend, worauf das Schwergewicht gelegt wird oder werden soll» (S. 245—246). Der Verfasser erweist sich damit bei aller Aufgeschlossenheit für die andern Konfessionen als reformatorischer Schrifttheologe. Es ist klar, daß der römische Katholizismus sich nicht unter einen so verstandenen ökumenischen Gedanken subsumieren ließe.

Sehr zu bedauern ist es, daß ein Buch über das Ringen um die Einheit der Kirche im Jahrhundert der Reformation vollständig an der reformierten Theologie vorbeigeht. Calvin und die Schweizer werden nur ganz am Rande und nur im Blickfeld anderer Theologen erwähnt. Wieviel wäre gerade bei ihnen, bei Zwingli und Bullinger zum Thema zu holen gewesen! Gewiß lag in der getroffenen Auswahl eine weise Beschränkung; aber es hätte sowohl in der Fassung des Titels als auch in der Durchführung viel deutlicher werden sollen, daß es sich bei allem reichen Material nur um den recht engen Ausschnitt «Katholizismus und Luthertum» handelt. Insofern ist das Buch leider gerade *nicht* ökumenisch, sondern ganz einseitig lutherisch aufgebaut.

St. Margrethen, Kt. St. Gallen. *Ernst Gerhard Rüsch.*

Jean Calvin, *Institution de la religion chrestienne, livre premier.* Edition critique publiée par Jean-Daniel Benoit. (Bibliothèque des textes philosophiques.) Paris, Librairie philosophique J. Vrin, 1957. 266 S.

Eine kritische Ausgabe der «Institution», d. h. der von Calvin selber besorgten französischen Fassung der Institutio, war schon länger fällig. In ihrer letzten Gestalt vom Jahre 1560 war sie seit 1888 nicht mehr ediert worden. So kommt die vorliegende, von J.-D. Benoit in Straßburg besorgte édition critique einem dringlichen Bedürfnis entgegen. Sie genügt allen Ansprüchen, die an eine wissenschaftliche Betreuung des Grundwerks der reformierten Kirche französischer Zunge gestellt werden können. Zum

erstenmal sind nun die verschiedenen Bestandteile des Textes nach ihrem ersten Erscheinen gekennzeichnet. Bedeutsame Abweichungen von der lateinischen Grundfassung sind sorgfältig vermerkt. Die Varianten aus früheren Ausgaben sind in weitestem Umfang beigegeben. So wird die Institution dem Calvin-Forscher und -Liebhaber in einer Gestalt zugänglich, in der er sie nach ihrer inneren Geschichte wie nach ihrem Gehalt unmittelbar fassen und verwerten kann.

Jean Calvin, *Institution de la religion chrétienne, livre premier.* Edition nouvelle publiée par la Société calviniste de France. Genève, Labor et Fides, 1955. XXXVIII + 189 S.

Im Unterschied zur vorigen dient diese Ausgabe der Institution den Bedürfnissen einer breiteren Lesergemeinde. Sie verzichtet darum auf den kritischen Apparat und erlaubt sich, den ursprünglichen Text nach Stil und Orthographie zu modernisieren. Sie läßt dabei, soweit wir sehen, durchaus den Takt walten, zu dem die Ehrfurcht gegenüber dem Autor verpflichtet. Das Werk hat ursprünglich einem Leserkreis gedient, «qui ne redoutait pas la nourriture forte». Möge es diesen Dienst auch an modernen Christen tun, die solcher starken Speise dringlicher bedürfen, als ihnen vielfach bewußt ist.

Benken, Kt. Baselland. *Eduard Bueß.*

J. F. Gerhard Goeters, *Ludwig Hätzer (ca. 1500 bis 1529), Spiritualist und Antitrinitarier. Eine Randfigur der frühen Täuferbewegung.* = Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, 25. Gütersloh, C. Bertelsmann Verlag, 1957. 162 S.

Ludwig Hätzer, geboren um 1500 in Bischofszell (Thurgau), hingerichtet in Konstanz im Jahre 1529, war beteiligt am Durchbruch der Reformation in Zürich, an den Anfängen der Täuferbewegung, am frühen Abendmahlsstreit und am Aufblühen des Spiritualismus. Seine Gestalt ist umstritten. War er ein Märtyrer des Täuferglaubens?, ein Irrlehrer?, ein Immoralist? Es ist dankenswert, daß J. F. Gerhard Goeters, der jüngste Sohn des verstorbenen Bonner Kirchenhistorikers, es unternommen hat, diese Fragen auf Grund der Quellen zu beantworten.

Die einzigen wissenschaftlichen Arbeiten über Hätzer stammen von Th. Keim (1856), Chr. Neff (1931) und dem Amerikaner F. L. Weis (1930). Keim kommt zu einem negativen Gesamturteil, während Neff und Weis Hätzer von den gegen ihn erhobenen Vorwürfen reinzuwaschen suchen. Von diesem Forschungsstande war also auszugehen.

Es gelang Goeters, die Grundlage seiner Untersuchungen durch die Entdeckung neuer Quellen zu verbreitern. Der Einschub in die zweite Auflage der Schrift zur Judenbekehrung, das Briefbruchstück an Hubmaier und Wirbens Schrift gegen die Baruchausgabe sind der Forschung bisher unbekannt gewesen. Was die Wormser Prophetenübersetzung von 1527 betrifft, so wurde bisher Hans Denck als der eigentliche Übersetzer bezeichnet. Goeters zeigt, daß der Löwenanteil der Übersetzung auf Hätzers Konto fällt und daß Denck nur der Mitarbeiter Hätzers war.

Laut Einleitung hat sich Goeters vor allem drei Aufgaben gestellt, nämlich die Schilderung von Hätzers äußerem Lebenslauf, die Darstellung von Hätzers theologischer Entwicklung, die Lösung der Frage nach der Zugehörigkeit Hätzers zur Täufergemeinschaft.

Hätzers äußeres Leben. Das bereits bekannte Bild ist nicht grundsätzlich, aber in vielen Einzelheiten geändert worden, so besonders für das Basler Studium, für die letzten Wanderwege und für die Problematik des Konstanzer Prozesses. Die Fortschritte waren möglich, weil Goeters die ganze Zeitgeschichte in breitestem Umfang heranzog und von hier aus Hätzers eigene Angaben neu beleuchtete.

Theologische Entwicklung. Statt vom Waldensertum (L. Keller, Weis) oder von der Mystik (Keim) kommt Hätzer vom Basler Humanismus her und schreitet von dort, durch die Reformation beeinflußt, zu einem radikalen Biblizismus fort. So wird er 1523 Gefolgsmann Zwinglis und 1524/25 Glied des Zürcher Kreises um Konrad Grebel. Im Abendmahlsstreit steht er bei Zwingli und Oekolampad, wobei erste spiritualisierende Neigungen (Gegensatz von Geist und Sakrament) sichtbar werden. Unter der Einwirkung Dencks und der Theologia Deutsch wird Hätzer zum extremen Spiritualisten und weiterhin zum Antitrinitarier. Diese Entwicklungslinie hat Goeters zum erstenmal aufgewiesen und zugleich gezeigt, daß sie mit einer inneren Folgerichtigkeit abläuft.

Hätzer und das Täufertum. Hätzer, eine «Randfigur der frühen Täuferbewegung», lautet die (neue) Hauptthese der Goetersschen Arbeit. Was ist damit gesagt? Goeters denkt dabei an das älteste schweizerische Täufertum (der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts), wie es in den «Schleitheimer Artikeln» verkörpert ist. An dieser ältesten Stufe der Täuferbewegung gemessen, ist Hätzer nur eine Randfigur. Er hat mit den Täufern in Zürich, Augsburg und an anderen Orten enge Fühlung gehabt, ja sogar selber einmal Erwachsenentaufen vorgenommen. Aber an sich selber hat er, soviel wir wissen, nie die Wiedertaufe vollziehen lassen. Das bedeutet aber, daß er nie ein echter Wiedertäufer gewesen ist. Offenbar war sein Grundgedanke der, daß man die Wahl des Zeitpunktes der Taufe dem Ermessen jedes Einzelnen überlassen sollte. Im Zusammenhang der Erörterungen über Hätzers Verhältnis zur Täuferkirche hat Goeters sehr wertvolle Gesichtspunkte zur Entstehung des Täufertums in Zürich, zur Vorgeschichte der Augsburger Täufergemeinde und besonders zur Augsburger Märtyrersynode von 1528 beigesteuert.

Das Ergebnis des Buches von G. Goeters läßt sich etwa folgendermaßen zusammenfassen: Hätzer war Publizist, der Schriften über die religiösen Tagesfragen veröffentlichte, und Übersetzer. Aber seine Prophetenübersetzung wurde verdrängt; seine Schriften wurden z. T. vernichtet. So kam es, daß er eine erkennbare geschichtliche Wirkung nicht geübt hat. Wohl nur die Konstanzer Hinrichtung (wegen Ehebruchs) und seine literarische Geschäftigkeit als solche haben Hätzers Andenken erhalten. Ein selbständiger Geist war er nicht. Er lebte von den Gedanken anderer, die er aber z. T. radikal weiterdachte. Schließlich geriet er (wie nach ihm Sebastian

Franck) zu allen Religionsparteien in Gegensatz, und in diesem Alleingängerschicksal liegt sein Eigenstes und Persönlichstes.

Das Studium der Arbeit von J. F. G. Goeters war für mich ein Genuß. Einmal wegen der geistigen Haltung des Verfassers. Goeters, der selbst in der reformierten Tradition steht, hält sich bewußt von jeder Ketzerrichterei fern. Er ist, ohne den eigenen Standort zu verleugnen, doch in bezug auf moralische und dogmatische Wertung vorsichtig. Alles ist in vornehmem Geist gestaltet, wobei ich auch an die edle, ausgeglichene Darstellungsweise denke. Hinsichtlich der Methode ist ein Dreifaches hervorzuheben. Einmal die für einen jungen Forscher bewundernswerte Kenntnis der Reformationsgeschichte. Die entlegensten Nachrichten werden herangezogen. Dann die Kombinationskraft, besser: die historische Phantasie, mit der aus der Fülle von personellen, landschaftlichen und örtlichen Hinweisen ein Ganzes geschaffen wird, Schließlich die ἀκριβία, die einen nirgends im Stiche läßt. Die Untersuchung von J. F. G. Goeters ist völlig selbständig aus den Quellen aufgebaut und stellt ein Beispiel von «Urforschung» dar, wie es heute selten zu finden ist.

Zürich. *Fritz Blanke.*

H. G. Hubbeling, *Natuur en genade bij Emil Brunner. Een beoordeling van het conflict Barth — Brunner.* = Philosphia religionis, 7. Assen, Van Gorcum, 1956. 163 S.

Die vorliegende holländische Arbeit über «Natur und Gnade bei Emil Brunner» beschränkt sich keineswegs auf dessen kleine, aber überaus klare und sachliche Schrift «Natur und Gnade» (1934; 2. Aufl 1935), sondern sie setzt sich mit dem gesamten Werk des Züricher Theologen auseinander. Zugleich will sie, wie es im Untertitel heißt, «eine Beurteilung des Konfliktes Barth—Brunner» geben, also einen eigenen systematischen Beitrag liefern.

Nach dem Hinweis auf einige zentrale Gedanken der Theologie Brunners (Offenbarung, Glaube, Jesus Christus) gibt der Verfasser eine kurze Übersicht über die theologische Entwicklung Brunners, wobei er sechs verschiedene Perioden unterscheidet. Mit Recht stellt der Verfasser fest, daß Brunner in erster Linie Schrifttheologe ist und seine stärksten Impulse von den Reformatoren her empfangen hat. Hier gilt jedoch, daß Brunner «mehr Lutheraner als Calvinist ist, was aber nicht hindert, daß er gelegentlich Calvin über Luther stellt» (S. 12). Auf diese einleitenden Abschnitte, die auch Brunners Stil und Methode behandeln, folgen eine Reihe von Kurzreferaten, in denen u. a. Brunners Auffassung von der imago Dei, der analogia entis, der Schöpfungsoffenbarung und natürlichen Theologie sowie des Verhältnisses von Gesetz und Evangelium wiedergegeben wird. Brunners Position wird in diesen Referaten im großen und ganzen korrekt dargestellt und auch mit Erfolg gegenüber einigen Mißdeutungen verteidigt, aber nur selten eingehender analysiert.

Bereits auf S. 49 beginnt mit dem zweiten Teil des Buches die «Beurteilung», deren Kriterium die biblische Botschaft sein soll. Hier werden

nahezu alle der im ersten Teil behandelten Themata noch einmal aufgenommen und Brunners Position mit den von Barth vorgebrachten Einwänden und der Exegese des Verfassers konfrontiert. In Auseinandersetzung mit Brunner und Barth sucht der Verfasser einen eigenen Standort zu gewinnen, der jedoch, aufs Ganze gesehen, wesentlich näher bei Brunner als bei Barth liegt. So hat der Verfasser zwar Bedenken gegenüber Brunners Distinktion von formaler und materialer imago Dei, rechnet aber wie dieser mit einer durch die Sünde nicht verlorengegangenen Gottebenbildlichkeit des Menschen (S. 65). Ferner erklärt der Verfasser, daß die analogia entis im Sinne einer «Sprung-Analogie» — diese Begriffsbildung scheint mir nicht sehr glücklich! — gelehrt werden dürfe (S. 72 ff.), daß es eine «relativ selbständige» Schöpfungsoffenbarung und eine aus ihr zu gewinnende Gotteserkenntnis gebe (S. 83 f.), daß von einem «Anknüpfungspunkt» als dem «Durchbruchsort» des christlichen Glaubens gesprochen werden könne (S. 97 f.), daß es «Hinweise» auf Gottes Existenz gebe, aber keine exakten Gottesbeweise geführt werden könnten (S. 105). Gegen Brunner wird eingewandt, daß er zwar der Gnade prinzipiell den Vorrang vor der Natur gebe, hinsichtlich des ordo salutis aber bei ihm die Natur den Vorrang besitze, «wodurch er den überwältigenden Charakter der Gnade beeinträchtige» (S. 112).

Ich kann dieser Kritik nicht zustimmen, da sie mir von der falschen Voraussetzung auszugehen scheint, daß der Primat der Erlösungsgnade notwendig auch ihre zeitliche Prioriät bedeute. Überdies hat der Verfasser selbst seine Kritik an Brunner dadurch eingeschränkt, daß er gerade hinsichtlich des ordo salutis die Reihenfolge Gesetz — Evangelium als Möglichkeit bestehen läßt (S. 94). So richtig es ist, daß wir erst im Angesichte Christi unsere Sünde im vollen Umfange «erkennen», so erkennen wir doch nur etwas, was eine ganz unabhängig von unserer Erkenntnis oder Nicht-Erkenntnis zuvor bestehende Wirklichkeit gewesen ist. Als Sünder stehen wir unter dem Gesetz, das uns stets anklagt und verurteilt, während wir in Christus begnadigt werden und von der Verurteilung frei sind (Röm. 6, 14: «denn ihr seid nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade»; vgl. ferner 8, 1; Gal. 3, 23 ff.; Joh. 1, 17). Sowohl die Priorität des Gesetzes vor dem Evangelium als auch der Gegensatz von Gesetz und Evangelium sind schriftgemäß. An dem Gegensatz muß auch deshalb festgehalten werden, damit das Evangelium nichts von seiner befreienden Kraft einbüßt. Da, wie der Verfasser mit Recht betont, auch das Christenleben unter dem Gebot der Gottes- und Nächstenliebe steht, möchte ich vorschlagen, mit W. Joest und P. Althaus[1] zwischen dem aufgehobenen Gesetz und dem geltenden Gebot zu unterscheiden und die Reihenfolge Gesetz, Evangelium und Gebot anzuerkennen.

Man darf diese holländische Studie begrüßen, weil sie sich äußerst wichtigen theologischen Problemen zuwendet. Einige derselben bedürfen freilich einer gründlicheren Bearbeitung, als sie der Rahmen der vorliegen-

---

[1] W. Joest, Gesetz und Freiheit (1951); P. Althaus, Gesetz und Gebot (1952).

den Untersuchung gestattete. Der Verfasser hat mit seiner Arbeit die Hoffnung verbunden, das Gespräch zwischen Barth und Brunner möge wieder in Gang kommen. Die Aussichten hierzu scheinen allerdings gering.

In den deutschen Zitaten und der deutschsprachigen «Zusammenfassung» (S. 158—163) finden sich einige Druckfehler. Es muß heißen: Glaubensspannung (S. 6), latent enthaltene Erkenntnis (statt: erhaltene Erk., S. 8), «Ganz Andere» (S. 71), neuplatonische Lehre (S. 159), einen flachen Kompromiß (S. 161), das Opfer ihrer; bringt sie (S. 162).

Lund. *Gottfried Hornig.*

Libertas christiana. Festschrift für Friedrich Delekat, hrsg. von E. Wolf und W. Matthias. = Beiträge zur evangelischen Theologie. Theologische Abhandlungen, hrsg. von E. Wolf. München, Ch. Kaiser Verlag, 1957. 248 S. Fr. 14.10.

Zum 65. Geburtstag von Friedrich Delekat sind 15 Beiträge und eine 151 Nummern umfassende Bibliographie von A. Dietzel vereinigt worden. Das A.T. wird vertreten durch Friedrich Horst, Die Notiz vom Anfang des Jahwekultes in Genesis 4, 26. Über das N.T. schreiben Herbert Braun, Das «Stirb und Werde» in der Antike und im Neuen Testament; Ernst Käsemann, Aufbau und Anliegen des Johanneischen Prologs; Eduard Lohse, Imago Dei bei Paulus; und Eduard Schweizer, Jesus Christus, Herr über Kirche und Welt. Aus der Kirchengeschichte stammen die Beiträge von Wilhelm Loew, «Grundlage zur wissenschaftlichen Betrachtung», Ein Kapitel aus Schleiermachers Erziehungslehre; Herbert Schönebaum, Die Begegnung Pestalozzis mit Joseph Friedrich Grammont; Fedor Stepun, Das ökumenische Problem in der Geschichtsphilosophie Wladimir Solowjews; und Ernst Wolf, Die Verlegenheit der Theologie, David Friedrich Strauß und die Bibelkritik. Die systematische Theologie und die Ethik vertreten Hellmut Gollwitzer, Bürger und Untertan; Oskar Hammelsbeck, Die Würde des Menschen; Walter Kreck, Was heißt Bekenntnisbindung?; Walter Mathias, Imputative und sanative Rechtfertigung, Systematische Erwägungen zu Luthers Rechtfertigungslehre; Heinz-Horst Schrey, Der marxistische Atheismus; und Werner Wiesner, Zur Grundlegung des Rechts.

Die gebotene Kürze erlaubt nicht das Eingehen auf alle Beiträge. Leitend bei der Auswahl soll die Frage nach neuen Gesichtspunkten in der Forschung sein.

Friedrich Horst führt «Die Notiz vom Anfang des Jahwekultes in Genesis 4, 26» zurück auf den Urheberglauben, den das A.T. umprägt. Der Urheber dient mehr der Welterklärung, als daß er eine praktisch-religiöse Größe ist, der ein Kult zukommt. Das A.T. vereinigt Urheber und Kultgott zu einem Gott. Das sie Unterscheidende wird von der Seite der Gottheit auf die der Menschen verlegt: im A.T. sind die Urheber menschlicher Erfindungen nicht Götter, sondern Menschen. Adam und Enosch stehen einander gegenüber als Geschöpfmensch, zu Gott in der Beziehung des Bewirkten zu seinem Urheber, und als Geschichtsmensch, der zur Gottheit das eigentlich religiöse Verhältnis findet: «indem ihm ihr Name bekannt wird und er diesen Namen ruft...» (S. 72). Um zu vermeiden, daß nun der Mensch

zum Erfinder der Religion wird, verwendet der masoretische Text passivische Konstruktion: «damals wurde begonnen». Mit dieser interessanten und m. W. neuartigen These wird sich die alttestamentliche Wissenschaft noch auseinandersetzen müssen.

Neue Ergebnisse in der Analyse und Interpretation von «Aufbau und Anliegen des Johanneischen Prologs» liefert Ernst Käsemann. Diese Ergebnisse unterscheiden sich wesentlich von denen der Arbeiten Bultmanns, mit dem sich der Autor vorwiegend auseinandersetzt. Von Bultmann wird eigentlich nur noch die formale Gliederung des Prologs übernommen: v. 1 bis 4 das vorgeschichtliche Sein des Logos, v. 5—18 der Logos als Offenbarer in der Geschichte. Auch daß ein Hymnus zugrunde liegt und in die v. 6—8 eingefügt ist, anerkennt Käsemann. Aber sein vorchristlicher Charakter sei mehr als problematisch. K. schlägt im ganzen folgende Lösung vor: v. 14—18 sind ein Nachwort zu einem vom Evangelisten vorgefundenen (bereits christlichen) Hymnus. v. 14 selber markiert den Übergang mit der «Betonung der Inkarnation als des Mediums der Offenbarung» (S. 85). Aus dieser Nahtstelle ergibt sich die Absicht des Prologs: Die Fleischwerdung Gottes ist Epiphanie des Schöpfers auf Erden. «Das Thema, das mit diesem Übergangssatz vorbereitet wird, steht in 14 c: ‚Wir sahen seine Herrlichkeit.' Dieses Thema ist zugleich das des gesamten Evangeliums, in welchem es durchweg und allein um die Praesentia dei in Christus geht» (S. 94).

Eduard Schweizer stellt die Frage, inwiefern ist «Jesus Christus Herr über Kirche und Welt»? Herr über die Kirche ist er auf Grund personaler Begegnung. Die Aussagen des N.T. über die Beherrschung der Mächte sind ebenfalls nur eine Funktion seiner Herrschaft über die Gemeinde. Zur Aussage, Christus ist Herr über die Welt kommt es dann durch die Erkenntnis der Gemeinde, daß «das Herrsein Christi, sein Handeln an ihr nicht erst beginnt, nachdem sie die Bedingung des Glaubens erfüllt hat» (S. 184). Diese These wird vor allem hermeneutisch zu diskutieren sein.

Anhand von Aufzeichnungen Pestalozzis versucht Herbert Schönebaum «Die Begegnung Pestalozzis mit Joseph Friedrich Grammont» zu erhellen. Wie weit die vorgenommene Aufteilung der Äußerungen der beiden stimmt, ist fraglich, da sie mit schallanalytischer Prüfung durchgeführt wurde.

Walter Kreck versteht unter Bekenntnisbindung des Predigers, «sich in seinem Dienst durch das dort (sc. in den Bekenntnissen) erklingende Zeugnis der Väter zu rechtem Hören der Schrift anleiten zu lassen» (S. 110). Im Blick auf die Abweichungen in der Abendmahlslehre auf lutherischer und reformierter Seite heißt das, daß möglicherweise die Exegese im N.T. selber größere Spannweiten aufzeigen wird, als die Väter glaubten. Eine Möglichkeit, die gerade im Blick auf die erfreulichen exegetischen Beiträge in vorliegender Festschrift recht verheißungsvoll ist.

Diese kleine Auswahl von Beiträgen muß genügen. Die andern bringen weniger neue Gesichtspunkte, als daß sie mehr bereits Bekanntes oft recht gut und hilfreich zusammenfassen und gerade dadurch die Probleme in neuem Licht erscheinen lassen.

Goldiwil, Kt. Bern. *Hans Bieri.*

Emil Brunner, *Fraumünsterpredigten.* 2. Aufl. Zürich, Zwingli-Verlag, 1955. 156 S. Fr. 9.—.

Die Predigt als Gespräch verstanden mißt dem Hörer besondere Relevanz zu. Schon der Predigt-Anfang setzt häufig beim Hörer ein (S. 14. 28. 44. 58. 74. 105. 144). Einwände und Fragen des Gesprächspartners werden immer wieder zitiert, um Mißverständnisse abzuwehren. Einer These folgt sogleich die Gegenthese. Immer führt der Prediger Gespräch, apologetisches Gespräch. Kennzeichnend dafür ist eine Predigt über Apg. 4, 8—12, welche eine Diskussion mit indischen Universitätsprofessoren reproduziert (87 ff.). Auch der seelsorgerliche Ratschlag fehlt nicht. Einmal wird z. B. den Hörern empfohlen, sich in der nächsten stillen Stunde auf ein Blatt Papier aufzunotieren, wo sie dem Laster des Selbstmitleids frönen (S. 70). Ein andermal wird Anweisung zum geistlichen Gebrauch der Ferien gegeben (S. 116).

Brunners Gespräch zielt auf den Text hin oder geht diskutierend vom Text aus. Jesus Christus, die Botschaft von Sünde und Vergebung stehen im Zentrum dieser Predigten.

Die Predigtweise des Verfassers hat den Vorteil, daß der Hörer sich verstanden weiß und selber versteht. Besonders Randsiedler werden sich angesprochen fühlen (vgl. S. 138 ff.). — Andrerseits führt die apologetisch-seelsorgerliche Motivierung leicht zu einer individualistischen Verengung der Botschaft. So gipfelt eine patriotische Festpredigt über Jer. 31—34 in der Frage: «Hast du diesen Paß und Heimatschein (für den Himmel)?» (S. 79). — Dieses eine Beispiel mag andeuten, daß die Predigt, als Gespräch verstanden, nicht nur einen besonderen Vorzug, sondern auch eine besondere Problematik in sich birgt.

Arlesheim, Kt. Baselland. *Rudolf Bohren.*

Karl Kampffmeyer, *Das teure Predigtamt. Gebete und Weisungen für den Dienst am Wort aus dem Schatz der Kirche.* 2., erweiterte Aufl. (Schule des Gebets, 6.) Hamburg, Furche-Verlag, 1954. 180 S. DM 7.80.

In dieser Auswahl sind neben einigen wenigen Kirchenvätern hauptsächlich die Reformatoren, die Bibeltheologen des 19. Jahrhunderts und aus jüngster Zeit vor allem die Männer der bekennenden Kirche vertreten.

Das Buch will — wie das Vorwort sagt — «Mut machen, tiefer in die in den Schriften der Väter enthaltenen Schätze einzudringen. Es will Ernst und Verheißung des Predigtamtes zeigen. Es will helfen, an den Gebeten der Väter das Beten zu lernen. Es will uns aufrufen, unser Amt recht auszurichten.» So ist eine wertvolle Hilfe für den Prediger entstanden, die zur Seelsorge an der eignen Seele anleitet und zugleich ein kleines Kompendium der Homiletik bildet.

Einerseits nehmen die Worte über die Anfechtung und die Trostbriefe den größten Raum ein, andererseits sind die Worte über das Loben und Beten sowie die Gebete selber von besonderer Prägnanz, was darauf hin-

weist, daß das Predigtamt vor allem von der Anfechtung her verstanden und vornehmlich als Dienst des Gebets aufgefaßt wird.

Es wäre wünschenswert, wenn in einer 3. Auflage die Gebetssammlung noch mehr erweitert würde, etwa durch ein Gebet vor dem Hausbesuch und durch besondere Fürbittegebete für die Gemeinde. Ebenso dürften die Quellenangaben genauer sein.

Arlesheim, Kt. Baselland. *Rudolf Bohren.*

W. H. C. Tenhaeff, *Außergewöhnliche Heilkräfte. Magnetiseure, Sensitive, Gesundbeter.* Übers. von H. P. Kövari. Olten & Freiburg i. Br., Walter-Verlag, 1957. 352 S. Fr. 16.80.

Der Direktor des parapsychologischen Institutes der Reichsuniversität Utrecht legt in diesem Buch die Existenz und Wirksamkeit jener «außergewöhnlichen Heilkräfte» dar, die sich am Rande oder außerhalb der sog. Schulmedizin entfalten. Der Zweck seiner Ausführungen ist offenbar der, eben jene Schulmedizin aufmerksam zu machen auf bisher vernachlässigte Faktoren als auch Aufklärung zu geben über die Art ihrer Wirkungsweise, und Warnungen anzubringen über mögliche Fehlerquellen und Gefahren.

Der Verfasser teilt jene Kräfte ein in drei große Kategorien: Bei einer *ersten* Gruppe, vertreten durch Somnambule, medial Veranlagte, Psychoskopisten (zu denen er auch Rutengänger und Pendler rechnet), geht es darum, daß auf geheimnisvollem Wege Kenntnisse erlangt werden können von der Natur eigener und fremder Krankheit, von wirksamen Heilmitteln, vergangenen und zukünftigen Ereignissen der Einzel- und Weltgeschichte. Der Verfasser schwankt, ob er zur Erklärung dieser Phänomene die Existenz eines «Fluidums» annehmen müsse, das als «Vehikulum» zwischen dem Unbewußten des Patienten und dem des Praktikers dient, oder ob man mit einer rein «geistigen» Erklärung auskommt — oder ob gar mit der Hilfe von «Geisterärzten» und «jenseitigen» Helfern zu rechnen ist. Die *zweite* Kategorie betrifft Kräfte, die als «Ausstrahlung» von Magnetiseuren direkte Heilung bewirken bei Mensch und Tier, oft sogar auf Distanz. Hier wird die Frage des «Fluidums» noch aktueller, doch ist Tenhaeff auch hier wieder im Zweifel, ob er sie bejahen oder die Magnetiseure nicht der *dritten* Gruppe der Suggestionstherapeuten zurechnen will. In diesem Fall würde ihre Tätigkeit sich darauf beschränken, die in jedem Menschen schlummernden «Entelechien» zu wecken und zu aktivieren. Unter die «Suggestionstherapeuten» rechnet der Verfasser auch Jesus und seine Apostel sowie moderne «Gebetsheiler» einerseits, und anderseits wünscht er unsern heutigen Ärzten, daß sie bestrebt sein möchten, etwas von dem Nimbus des Priesters, des «weisen Vaters» und magischen Heilers anzunehmen, weil dadurch die psychischen Heilfaktoren in den Patienten stimuliert und der Heilung größere Chancen geboten werden, als wenn die Krankheit rein technisch behandelt wird.

Nun liegt tatsächlich eine Not heutiger Krankenbehandlung darin, daß die Patienten mehr und mehr technisch abgefertigt werden, ohne daß ihre seelische Verfassung beachtet und ihr Sein als ganzer Mensch in Betracht

gezogen wird. Ob nun aber die einzige Alternative zur technisierten Medizin darin liegt, daß der Arzt wieder Magier und Priester wird und wir die Mitarbeit von Psychoskopisten, Somnambulen usw. mit den Ärzten begrüßen sollen — daran zu zweifeln scheint mir von jener Mitte her geboten, die uns als Christen und Theologen wichtig ist: von dem Menschenbild her, das Gott in Jesus Christus vor uns stellt. Tenhaeff beurteilt Schaden oder Nutzen all jener Praktiken einzig darnach, ob sie zu Heilerfolgen führen. Was mit dem Menschen, seiner Psyche, seinem Glauben, seiner Mitmenschlichkeit dabei geschieht, interessiert ihn offenbar nicht. Gerade darauf aber richtet sich das Hauptinteresse Gottes, so wie wir ihn in Jesus Christus kennen. Ob ein Mensch gesund oder krank ist, ist weniger wichtig als der Umstand, ob er mit Gott und seinen Mitmenschen Gemeinschaft und Frieden hat. Die biblischen Geschichten lehren und die Erfahrung bestätigt uns, daß dieser Friede mit Gott und den Menschen gefährdet und zerstört wird überall da, wo der Mensch eigenmächtig sich Güter wie Gesundheit, Glück usw. ertrotzt, im eigenen oder fremden Leben Schicksal spielen und selber Führer und Heiland sein will. Das biblische «Idealbild» des Menschen ist nicht der Magier, der über Kräfte verfügt, die andern verschlossen sind, sondern der Bruder, der mit den andern und für sie da ist.

Der neue Weg für den heutigen Arzt liegt gerade nicht in der Rückkehr zum Priesterarzt, sondern in einem Schritt vorwärts zur Demut des Bruders, der sich von Gott für den Mitbruder brauchen läßt und der, wie es an einigen Orten bereits der Fall ist, mit Pfarrern und Ältesten der Gemeinde zusammen den Weg für den Patienten sucht und sich u. U. hineinnehmen läßt in jenen Dienst, wie er in Jak. 5, 14 beschrieben ist. Dann werden die «Entelechien» vom Schöpfer selber befreit, und es kommt nicht zu jener klebrigen Verhaftung zwischen Arzt und Patient, die den letzteren in ständiger Unfreiheit gefangen hält. Christus hat uns dazu befreit, daß wir uns nicht mehr in das «knechtische Joch» der Naturmächte fangen lassen, sondern alles — auch die «außergewöhnlichen Heilkräfte» — von ihm selber erbitten und empfangen, weil nur bei ihm der Mensch «Leben und volles Genüge» hat.

So mag es zwar richtig sein, wenn ein parapsychologisches Institut den außergewöhnlichen Heilkräften nachforscht und vielleicht einige Grenzpfähle zu verrücken und bisher Unerklärliches zu erklären imstande ist. Ich rede beileibe nicht so etwas wie einer «christlichen» Parapsychologie das Wort! Aber es wäre sicher wünschenswert, daß diese Forschung von Menschen betrieben würde, die auf dem Boden des Evangeliums stehen und darum wissen, was Gott mit dem Menschen gemeint hat.

Riehen bei Basel. *Dorothee Hoch.*